

Kehrt um zu Gott – seid fröhlich in Hoffnung

Einige Gedanken zum Thema der nächsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen aus Frauensicht

VON ELISABETH RAISER

Die nächste Vollversammlung des ÖRK wird in Harare in Zimbabwe stattfinden, und der afrikanische Kontext, der Reichtum der afrikanischen Kultur und Tradition, sowie das gegenwärtige Leiden in Afrika werden für dieses ökumenische Ereignis eine große Rolle spielen. Afrika wird in unserer Zeit oft als der verlorene Kontinent angesehen. Die furchtbaren Kriege der vergangenen Jahre, das nicht endende Flüchtlingselend, Dürre oder Überschwemmungen, Hunger und Krankheiten: von all dem hören wir aus Afrika fast täglich durch die Medien. Aber das Bild, das diese Nachrichten schaffen, wird Afrika nicht gerecht und ist eine Sicht durch unsere westlich-weiße Brille, die wir so schwer ablegen können. Es ist vielleicht auch eine Sicht durch die männliche Brille. Nicht, daß die Afrikanerinnen blind wären gegenüber den Leiden ihres Kontinents und besonders der Frauen und Kinder angesichts der Folgen der Globalisierung und der liberalen Wirtschaftszwänge. Aber wenn wir ihnen zuhören, dann ist der Eindruck ihres Stolzes auf ihre Kultur und der Liebe zu ihren Ländern oft stärker als der Ausdruck des Leids. Sie erzählen gern und viel von der engen Gemeinschaft, in der sie groß geworden sind, von der Familien- und Dorfsolidarität und von der Freude, die das Leben prägt, trotz aller Widrigkeiten. Sie erzählen von der unglaublichen Kraft der afrikanischen Frauen, die das Leben nicht nur aufrecht erhalten, sondern mit den bescheidensten Mitteln zur Fülle bringen. Noch heute lebt in Afrika eine gemeinschaftsorientierte Kultur – im Gegensatz zu unserem zunehmend individualistischen Pluralismus – und die Frauen haben darin eine wesentliche Rolle. Bei aller Emanzipationsbemühung, die durch den westlichen Einfluß wesentlich geprägt ist, versuchen sie, ihre gemeinschaftsbezogenen Traditionen zu bewahren, indem sie sie verändern, ohne sie zu verraten. Der Glaube und die Hoffnung auf Gott ist für die meisten von ihnen bei diesem Prozeß mit all seinen Spannungen tragend. Das Thema der nächsten Vollversammlung „Kehrt um zu Gott – seid fröhlich in Hoffnung“ ist ihnen aus dem Herzen gesprochen.

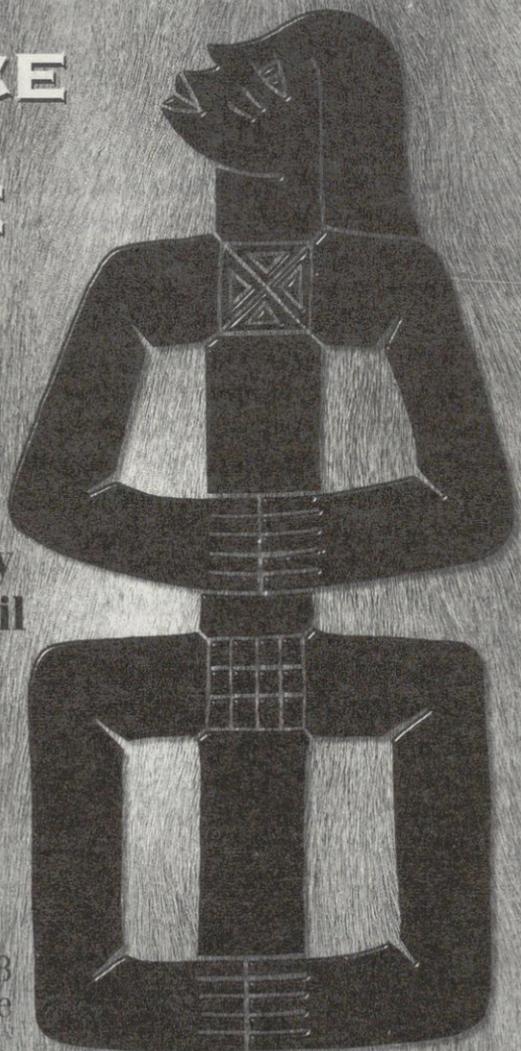
TURN TO GOD

**REJOICE
IN
HOPE**

**8th Assembly
World Council
of Churches**



**3-14 December, 1998
Harare, Zimbabwe**



Ein afrikanischer Künstler hat in einer Skulptur zum Thema diese Sprache des Herzens in eindrucklicher Weise zum Ausdruck gebracht.

Die gefalteten Hände und der Kreis, den der Leib der Skulptur bildet, bringen eine große innere Sammlung des Menschen zum Ausdruck, der sich Gott zuwendet. Eine Ablenkung ist da gar nicht möglich. Sein Blick ist nach oben gerichtet, offen, erwartungsvoll, ohne Harm, ja fast kindlich vertrauensvoll. Es ist, als hätte er Trost gefunden im Leid – zwei Striche unter den Augen sind wie Tränen, die getrocknet werden. So wie es einer der Bibeltexte aussagt, die dem Thema zugrunde liegen:

„Laßt uns darauf achthaben und danach trachten, den Herrn zu erkennen; denn er wird hervorbrechen wie die Morgenröte und wird zu uns kommen wie ein Regen, wie ein Spätregen, der das Land feuchtet“ (Hosea 6,3).

Die Umkehr zu Gott ist ein Sinneswandel. Sie beginnt mit dem Sehen dessen, was tatsächlich ist, mit der Überwindung der Blindheit, mit der wir so oft geschlagen sind. Und sie führt zu dieser erfrischenden Erquickung, von der der Hosea-Text spricht. Aus der Sicht der Frauen ergibt sich die Frage: Was heißt diese Umkehr für Frauen, was heißt sie für Männer?

In dem Kontext des Hoseabuches wie in den meisten biblischen Stellen, wo es um Umkehr geht, sind sicherlich zunächst nur Männer angesprochen. Um beim Beispiel des Hoseatextes zu bleiben: Hier wird die Umkehr denen nahegelegt, die im Bruderkrieg sich gegenseitig umgebracht haben, und Frauen waren an diesen Kriegen in der Regel nicht beteiligt. Die Umkehr und Hinwendung zu Gott heißt also für Frauen eine andere Art von Sinneswandel als für Männer; die Gottverlassenheit von Frauen drückt sich in den meisten Fällen anders aus als in der Anbetung der Macht, in Kampf und Konkurrenz. Worin dann? Noch immer sind es eher Selbstzweifel und Angst vor der Verantwortung und dem Risiko, innere und äußere Abhängigkeit eher als Überheblichkeit, Depression eher als Gewalt, die Frauen Gott nicht finden lassen. Und zugleich liegt darin eine Verheißung, denn die Trauernden sollen getröstet werden, die Kranken werden geheilt, und sie finden den Weg zu Gott wohl leichter als die Machthaber.

Die Tränen der Skulptur lassen mich nicht los. Sind sie die Tränen allerer, die sich in der Gottesferne fühlen und sich Gott zuwenden in der Hoffnung auf Erlösung? Oder sind es die Tränen derer, die die Hinwendung zu Gott vollziehen und erschrecken vor dem neuen Horizont, der sich auftut beim Verlassen der gewohnten Rollen und Rahmenbedingungen? Oder sind es die Tränen derer, die Gott nahe sind, aber leiden in den ungerechten Strukturen unserer Zeit und für die Gott der einzige ist, an den sie sich wenden können? Sie sind Gott nahe, weil Gott immer parteiisch ist für die

Benachteiligten, die Armen, die Fremden, die „Witwen und Waisen“ der Bibel. Ich brauche nicht aufzuzählen, wieviele Menschen heute sich dieser Kategorie zugehörig fühlen müssen, besonders Frauen mit ihren Kindern.

Oder ist alles drei richtig? Das Wunderbare an Kunst ist, daß sie einem nicht sagt, was sie meint, sondern anregt zu eigenen Gedanken, zu Assoziationen und Auslegungen, die nie „falsch“ oder „richtig“ sind, sondern die uns mitnehmen auf oft unerforschte Wege.

„Kehrt um zu Gott – wendet euch Gott zu“, beginnt das Thema. Aber wer ist der Gott, dem wir uns zuwenden? Wie haben Frauen Gott erfahren, daß sie im Blick auf diese Erfahrungen „fröhlich in Hoffnung“ sein können?

Ich möchte zunächst von Gottesbegegnungen in der Bibel sprechen, diesen lebendigsten Zeugnissen von Gotteserfahrungen, die wir kennen. Natürlich kann hier bereits die erste feministische Kritik ansetzen: da die Bücher der Bibel – mit der Ausnahme des Hohen Liedes – ausschließlich von Männern geschrieben sind, drücken sie nur von Männern gemachte Gotteserfahrungen aus, selbst wenn sie von der Begegnung von Frauen mit Gott erzählen. Ausgerechnet das Hohe Lied, das vielleicht teilweise von Frauen geschrieben wurde, nennt Gott nicht ein einziges Mal und nimmt auch indirekt keinen Bezug auf Gott. Gibt es also gar keine authentische Gottesrede von Frauen in der Bibel? Doch! – Denn die Bedingung der Möglichkeit, daß Männer von Gottesbegegnungen von Frauen sprechen, kann nur sein, daß diese Frauenerfahrungen besonders starke Zeugnisse waren und eine Autorität besaßen, die über die institutionelle Autorität weit hinausging. Trotz aller männlichen Interpretation scheinen die tatsächlichen Gotteserfahrungen der Frauen in den Erzählungen durch. Was hier berichtet wird, ist fast immer so ungewöhnlich, ja oft so unglaublich, daß es gar nicht „erfunden“ sein kann. Eine feministische Hermeneutik, die versucht, diesen Erfahrungen genauer auf die Spur zu kommen, ist freilich unerlässlich. Sie ist seit vier Jahrzehnten im Gang und hat den Deckmantel des Schweigens, der bisher über ihnen lag, gehoben und die Umstände, in denen sie gemacht wurden, erforscht. Damit hat die verwandelnde Kraft der Gottesbegegnungen der biblischen Frauen eine neue Dynamik entwickelt, die für unzählige Frauen heute der Grund für die Hoffnung ist, die in dem Vollversammlungsthema zum Ausdruck kommt.

So möchte ich also fragen:

Wie erfahren Frauen in der Bibel Gott, wie zeigt er sich ihnen und was bedeutet es daher für sie, wenn sie sich ihm zuwenden?

1. „Du bist ein Gott der mich sieht“ (Gen 16, 13)

Es ist Hagar, die ägyptische Sklavin Sarais, die Gott diesen Namen gibt. Erinnern wir uns an ihre Geschichte: Nachdem sie sozusagen als Leihmutter von Abraham schwanger geworden war und auf ihre Herrin Sarai herunterblickte, wurde sie von dieser schlecht behandelt und beschloß, eher zu sterben und frei zu sein als in dieser unwürdigen Situation zu bleiben. Sie verließ das sichere Haus und ging in die Wüste. Dort begegnete ihr an einer Wasserquelle der Engel Gottes und bewegte sie zum Umkehren. Und zugleich prophezeite er ihr die Geburt eines Sohnes, der der Stammvater der Wüstenvölker werden würde. Es war klar: nur ein Umkehren würde ihr Überleben und das ihres Kindes sicherstellen, auch wenn es eine Umkehr in die Sklaverei ist. Hagar nennt in dieser Situation den Namen Gottes: „Du bist ein Gott, der mich sieht“. Es ist wie ein Ausruf der Überraschung und Freude, daß sie, die rechtlose Magd, gesehen wird von dem Heiligen. Was ist auffällig in dieser Geschichte und in dieser Gotteserfahrung? Erstens: Gott wendet sich zunächst selber der Hagar zu, und zwar in einer lebensgefährlichen Situation: Hagar ist in der Wüste, am Rande des Todes, hochschwanger, ohne Möglichkeit, sich und ihr Kind zu retten, wenn sie weitergeht. Gott tut den ersten Schritt, es ist von keinem Gebet der Hagar in dieser Situation die Rede. Sie wird also überrascht von dieser Begegnung und der großartigen Prophezeiung Gottes. Zweitens: Ihre Reaktion ist eine spontane Anrufung Gottes, und dann die Umkehr, die Umkehr zum Leben, wie ein Kirchentagslogan einmal hieß, eine Umkehr aus einer bewundernswürdigen, aber unrealistischen Freiheitsliebe in die überlebendensichernde Sklaverei, um das Leben der Zukunft zu retten. Unser freiheitlich aufklärerisch geprägtes Bewußtsein hätte es vielleicht lieber gesehen, wenn Gott ihr ein menschenwürdiges Leben in der Freiheit ermöglicht hätte. Aber Gott ist nicht wirklichkeitsfern, und die kluge Hagar erkannte, daß er sie so wie sie war mit ihren speziellen Bedingungen gesehen hatte. Drittens: Es ist von der Gottesbegegnung an der Wasserquelle die Rede: Quellen waren im Mittleren Osten traditionellerweise ein beliebter Ort für die Verehrung der Göttin, die Fruchtbarkeit bringt, die das Leben sichert und für Nahrung sorgt. Ist die Realitätsnähe der Weisung Gottes: „Geh dorthin zurück, wo du Nahrung findest und dein Kind zur Welt bringen kannst“ vielleicht ein heimlicher Rat der Göttin?

Hagar ist heute eine sehr wichtige Identifikationsfigur für die Womanist-Theologinnen in den USA¹: Wenn die schwarzen Frauen Nordamerikas in ihre eigene Geschichte sehen, erkennen sie die Parallele der Sklavinnensituation, des Überlebenswillens und der Erfahrung der Gottesnähe in der

größten Not. Ein Neulesen der Hagargeschichte aus der Perspektive der Unterdrückten – und die schwarzen Sklavinnen waren doppelt unterdrückt, als Schwarze und als Frauen – stört den Gang der Heilsgeschichte, wie Elsa Tamez es einmal ausgedrückt hat. Gott sieht sie und steht auf ihrer Seite. Die dominante Kultur und Religion, in welchem Kontext sie auch sei, muß sich dieser Herausforderung stellen. Das ist eine der wesentlichen Botschaften aus dieser Gotteserfahrung einer Frau.

2. *„Laßt uns dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan, Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzt“ (Miriams Lied: Ex 15, 21).
Gott ist ein befreiender Gott*

Der Exodus, d. h. die Befreiung von der Sklaverei in Ägypten, der Auszug aus dem Sklavenland, der Durchzug durch die Wüste und schließlich der Einzug in das versprochene Land ist in der hebräischen Bibel die entscheidende Gotteserfahrung des Volkes Israel.

Theologinnen unserer Zeit haben dieses Symbol des Auszugs, Durchzugs und Einzugs übernommen für die Gotteserfahrungen der Frauen in einer Zeit des Umbruchs, und Miriam mit der Pauke und ihrem Loblied wurde für sie eine wichtige Identifikationsfigur. Das Wissen von der „herrlichen Tat“ Gottes, der diese Befreiung begleitet und möglich macht, begleitet auch die Frauen auf ihrem oft schwierigen Weg der Lösung aus alten Rollenmustern und der Suche nach einem „neuen Land“, in dem nicht mehr das „Kein Ort – Nirgends“ gilt, mit dem Christa Wolf das Schicksal der sich selbst suchenden und nach Autonomie verlangenden Frauen zu Beginn der Frauenbewegung beschrieben hat.

Aber zum Exodus und zur Befreiung gehören die Verpflichtungen des Bundes, den Gott mit dem ausziehenden Volk schließt. Eine zentrale Vorstellung dabei ist die der Gerechtigkeit, wobei es nicht um eine legale Frage geht, auch nicht um Verteilungsgerechtigkeit, sondern um die Frage nach erfülltem Leben. Erfülltes Leben kann es nur geben, wenn die Beziehungen „richtig“ sind. Gerechtigkeit versucht, zerstörte oder zerbrochene Beziehungen wiederherzustellen, sie verurteilt jede Art von Machtmißbrauch, ökonomischer und sozialer Ausbeutung. Ihr Ziel ist letztlich Versöhnung, in der Schuld eingesehen und verziehen werden kann und ein Neuanfang möglich ist, weil sich Wesentliches in der Beziehung verändert hat. Die Bibel ist voll von Ermahnungen an das Volk, diese Gerechtigkeit zu suchen, und zwar nicht einfach aus moralischem Eifer heraus, sondern weil anders ein gutes Leben in Gemeinschaft nicht möglich ist. Das heißt, die Erfahrung Gottes

als des Befreiers im Exodus ist zugleich die Wurzel für die Hinwendung zu den Menschen der damaligen Gesellschaft, die stets in Gefahr waren, aus der Gemeinschaft herauszukippen, weil ihnen ein Leben in Würde verweigert wurde: der Witwen und Waisen, der Armen und der Fremden. Die Texte nehmen immer wieder Bezug auf die eigene Erfahrung Israels, das ja selbst versklavt und fremd gewesen war. „Du kennst die Seele des Fremden, denn du selbst bist fremd gewesen in Ägyptenland“ (Ex 23,9).

3. *„Danach wurde Gott dem Land wieder gnädig“ (2 Sam 21,14).
Gott ist ein gerechter Gott*

In Situationen von Ungerechtigkeit ist Widerstand gegen die Machthaber der erste, notwendige Schritt, soll der Shalom, der umfassende Gemeinschaftsfriede wiederhergestellt werden. Frauen hatten wenig Macht und Möglichkeiten, um diesen Widerstand leisten zu können. Aber es gab Frauen, die sich wehrten. Sie erfuhren die Nähe des gerechten Gottes, aber sie wurden von unserer kirchlichen Tradition vergessen, denn sie paßten nicht in das propagierte Frauenbild. Rizpa z.B., die Nebenfrau Sauls, wer kennt sie schon? Rizpa hatte erleben müssen, wie ihr Mann, König Saul, fiel und nicht den Sitten entsprechend begraben wurde. Dann wurden ihre Söhne von König David geopfert, um der Sühneschuld der Israeliten gegenüber den Gibeonitern Genüge zu tun. Ihre Körper lagen unbestattet auf dem Feld. „Da nahm Rizpa, die Tochter Aijas, ein Sackgewand und breitete es für sich aus auf dem Fels am Anfang der Ernte, bis Regen vom Himmel auf die Toten troff, und ließ am Tage die Vögel des Himmels nicht an sie kommen noch des Nachts die Tiere des Feldes. Und es wurde David angesagt, was Rizpa, Sauls Nebenfrau getan hatte...“ David nahm daraufhin die Gebeine Sauls und Jonathans, ebenso wie die der Söhne Sauls und Rizpas und begrub sie in Sauls Herkunftsland. „Danach wurde Gott dem Lande wieder gnädig.“ D.h. Rizpa hatte erreicht, daß David einlenken mußte, und Gott hatte ihre Handlungsweise bestätigt, indem er das Land von der herrschenden Hungersnot befreite.

Rizpa ist in ihrem Mut, mit ihrer stummen Wache und ihrer erstaunlichen politischen Wirkung die Urmutter der Frauen für den Frieden, der Frauen in Schwarz, der Mütter, die ihre in den Gefängnissen der Diktatoren verschollenen Kinder zurückfordern, überall auf der Welt. Sie ist die Urmutter der Frauen, die durch ihr stummes Zeugnis die Logik der Macht und des Krieges in Frage stellen, ohne selber nach Macht zu streben, der Frauen, die dem Leben in seinen Grenzsituationen nah sind, die bei den Toten wachen und

wissen, daß ein würdiges Begräbnis notwendig ist für den Frieden und für die Möglichkeit zu trauern. Rizpa war Gott näher als David mit seinem Machtanspruch, und Gott stand auf ihrer Seite gegen seinen Auserwählten! Sie hat ihn erfahren als den *gerechten Gott*.

4. *„Ich will euch trösten wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes 66,13)*

„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln“ (Jes 54, 7)

Der Prophet Jesaja legt Gott diese Worte in den Mund, die ihn mit einer Mutter vergleichen. An anderen Stellen ist von der Barmherzigkeit Gottes die Rede. Das hebräische Wort „chesed“ für Barmherzigkeit ist eng verwandt mit dem Wort für den Mutterschoß der Frau.

Die Barmherzigkeit und Güte Gottes wird so eng in Verbindung gebracht mit der Liebe einer Mutter zu ihrem noch nicht geborenen Kind. Bevor das Kind sie kennt, kennt sie es und liebt es. Niemals wird das Kind aus der Liebe der Mutter fallen; und in der gleichen Weise liebt Gott uns. Im Psalm 139 heißt es: „von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir... Es war dir mein Gebein nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten im Erdreich (eine Metapher für den Mutterleib). Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war.“ Paul Gerhardt hat diese Erfahrung in seinem Weihnachtslied „Ich steh an deiner Krippen hier...“ auf Jesus bezogen: „Als ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren und hast mich dir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren. Eh ich durch deine Hand gemacht, da hast du schon bei dir bedacht, wie ich dein sollte werden.“ All das sind Bilder und Metaphern einer mütterlichen Liebe Gottes. Und wie die Liebe der Mütter schließt sie den Anfang und das Ende des Lebens ein. Damit bringt sie Gott in die Nähe der Frauen, die um ihre Toten trauern, wie Rizpa, wie die Frauen am Grab, wie die Mütter der Plaza de Mayo heute – und in die Nähe derer, die gegen die lebenszerstörenden Kräfte eintreten.

Ich habe diese mütterlichen Züge der Barmherzigkeit Gottes hervorgehoben, weil in unserem Bewußtsein normalerweise die Barmherzigkeit Gottes sehr eng mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn und dem vergebenden Vater verbunden ist. Es ist ein wunderbares Gleichnis, das allein das ganze Thema: „Kehrt um zu Gott – freut euch in Hoffnung“ eigentlich schon erzählend darlegt. Daß Gott darin ein Vater ist, ist schön und zeigt uns das Vaterbild in einem Licht, das den üblichen strengen Vater in den Schatten treten läßt. Aber es gibt kein entsprechendes Gleichnis der Liebe und Barm-

herzigkeit im Bild der Mutter, und wir müssen andere Texte heranziehen, um diesem Bild auf die Spur zu kommen. Auch dabei wissen wir, daß keines der Bilder Gott erfassen kann, daß sie sich gegenseitig ergänzen und er auch dann immer noch ein Geheimnis bleibt. Aber die Vorstellung, daß der Gott, zu dem wir uns wenden und umkehren und deshalb fröhlich in Hoffnung sein können, auch weibliche und mütterliche Züge hat, schließt Frauen in die Rede von Gott ein. Es läßt beim Nachdenken über das Thema der Vollversammlung andere Bilder, andere Assoziationen, andere Erinnerungen zu, als es das Gleichnis vom verlorenen Sohn allein könnte.

5. „*Und sie spürte es am Leibe, daß sie von ihrer Plage geheilt war*“ (Mk 5,29).
Gott ist ein heilender Gott

Heil und Heilung sind eng miteinander verbundene Vorstellungen und Erfahrungen. Das Heilwerden ist vielleicht die tiefste Hoffnung der Gläubigen. In der christlichen Tradition war Heil sehr oft verbunden mit der Vorstellung einer jenseitigen Erlösung und eines „Seelenheils“, das die körperliche Seite des Heilseins weitgehend vernachlässigte. Für Frauen und in der feministischen Theologie bekommen die Heilserfahrung und Hoffnung auf das Heil eine andere Bedeutung. Die Hoffnung auf Befreiung und der Eintritt in das Reich der Liebe Gottes, die in der christlichen Tradition immer mit den Heilsvorstellungen verbunden waren², beziehen sich für sie sehr konkret auf das hiesige, gesellschaftliche Leben. Dabei spielt in der feministischen Theologie die untergeordnete und diskriminierte Position der Frauen im Patriarchat eine Rolle, vor allem aber auch ihr entweder nicht wahrgenommener oder verachteter Körper.

Daher sind aus feministischer Perspektive im Zusammenhang mit der Hoffnung auf das Heil Gottes in erster Linie die Heilungsgeschichten der Evangelien wichtig, die nach den frühesten Quellen die Sendung Jesu ausmachten. In Jesus manifestiert sich der heilende Gott. Wichtig im Zusammenhang der Gotteserfahrungen von Frauen ist, daß von vielen Heilungen erzählt wird, in denen der traditionell als kulturell und religiös unrein angesehene weibliche Körper durch eine körperliche Berührung durch Jesus als heil und ganz angenommen wird. Heilung ist damit nicht nur ein Gesundwerden des Körpers, sondern zugleich die volle Selbstannahme der Frauen als Kinder Gottes und als volle, gleichwertige Glieder der Gemeinschaft.

Vielleicht am deutlichsten wird dieses Verständnis der Heilung an der Geschichte der *blutflüssigen Frau* (Mk 5, 24-34, parr). Um die Tragweite der Geschichte zu verstehen, muß man sich in Erinnerung rufen, daß blutende

Frauen als unrein angesehen wurden, ihr Körper wurde als nicht intakt, nicht geschlossen verstanden. Ihre Sexualität war gefährlich. In dieser Lage konnten sie sich Gott und den Menschen nicht nähern, d.h. sie waren ausgeschlossen von der religiösen wie von der menschlichen Gemeinschaft, „Unberührbare“ im wörtlichen und übertragenen Sinn des Wortes. Als die blutende Frau die Initiative ergriff und Jesus von hinten anrührte wohl wissend, daß die Berührung mit ihr ihn unrein machen würde, brach sie alle Regeln des Anstands. Ihre Hoffnung war also größer als das Tabu, das sie brach. Und sie trug sie nicht: die Berührung mit Jesus heilte ihren Körper. Aber die Geschichte bleibt dabei nicht stehen.

Jesus spürt eine Kraft von sich ausgehen, die er zunächst selber nicht deuten kann, die ihn aber beunruhigt und der er auf die Spur kommen will. Sein Insistieren darauf, daß sich die Person erklärt, der er seine Kraft gegeben hat, zeigt, daß mit ihm durch die Berührung ebenfalls ein Prozeß angefangen hat, den er zu Ende bringen möchte und muß. Ihrer Stellung entsprechend versteckt sich die Frau und schweigt.

Jesus lockt sie aus der Stummheit und Unsichtbarkeit. Damit betritt sie einen neuen Lebensraum, den sie noch nicht kennt. Es ist der Raum, in dem sie als Verwandelte, als volle Person, als geliebte Tochter Gottes und gleichwertige Partnerin der Menschen leben wird. Eine solche Verwandlung – Umkehr! Konversion – erfolgt nicht ohne Angst und Zittern. Nur in der Geste des Sich-zu-Boden-werfens vor Jesus kann sie diese Wendung zu Jesus und zum Heilsein hin vollziehen. Seine Nähe gibt ihr die Kraft zu sprechen und aus der Unsichtbarkeit und Stummheit in die Öffentlichkeit zu treten. Die Beziehung der Heilung, die im Körperlichen begonnen hatte, wird so auch auf der Ebene des Bewußtseins und der Sprache vollzogen, ein mindestens ebenso ungewöhnlicher Vorgang, wenn man bedenkt, daß Frauen nicht das Recht hatten, in der Öffentlichkeit zu sprechen, und Jesus damit zur Brechung eines weiteren Tabus Anlaß gab. Es ist kein Wunder, daß Jesus sich mit dieser Art von ausdrücklicher, sichtbarer Aufwertung und Achtung der ansonsten verachteten Frau den Ärger der religiösen Autoritäten zuzog.

Jesus sagt zu ihr am Schluß: „Meine Tochter – dein Glaube hat dich gesund gemacht. Geh hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage.“ Die Plage war sicherlich die Blutung, durch die sie ihr Leben jeden Tag ein Stückweit verlor. Jetzt ist sie in ihrem Leben wiederhergestellt. Das ist das eine. Aber Jesus spricht mit den Worten „Dein Glaube hat dich gesund gemacht“ auch aus, daß sie einen eigenen Anteil an ihrer Heilung hat.

Das verändert die traditionelle theologische Vorstellung, in der das Heil nur aus Gottes Initiative heraus die Menschen erreichen kann und „durch

keinerlei menschliche Unternehmungen zustande kommt“. Demgegenüber scheint mir der Text zu zeigen, daß Heilung auf der Basis der Gegenseitigkeit geschieht. In Jesus ist die Kraft Gottes, die in der Begegnung mit anderen freigesetzt wird. Die Heilung hätte nicht geschehen können ohne die Bereitschaft und die Beteiligung der Frau, und Jesus erfährt, erkennt und erweitert seine eigene Kraft erst in der Beziehung mit der Frau.

Diese Geschichte enthält eine sehr verheißungsvolle Botschaft für unzählige Frauen, vor allem für all die Frauen, die unter Gewalt leiden. Wie die Teambesuche im Rahmen der Ökumenischen Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ in aller Welt wieder neu gezeigt haben, ist die Gewalt gegen Frauen ein erschreckend weit verbreitetes Phänomen. Vergleichende Studien z.B. der UNO legen dabei nahe, daß sie sich nicht allein durch sog. äußere Umstände erklären läßt, wie z.B. Gewalterfahrungen in der Kindheit des Mannes, Frustrationen im Arbeitsleben, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Armut, Flucht und Vertreibung etc., sondern daß die Gewalt gegen Frauen viel zu tun hat mit der mangelnden Wertschätzung der Frau und ihres Körpers. Das hat sich gegenüber der Zeit Jesu in den meisten Kulturen nicht geändert! Wir wissen aus psychologischen Untersuchungen von dem Zyklus der häuslichen Gewalt, in dem Männer und Frauen gefangen sind. In seinen drei wesentlichen Stadien spielt der Schock der Frau und ihr Versuch, die Gewalterfahrung entweder sich selber anzulasten oder möglichst zu verschweigen, eine sehr wesentliche Rolle. Das Schweigen, das Nichtredenkönnen als Ausdruck der Minderwertigkeit auf seiten der Frau, und das Schweigen als Ausdruck der Macht und der mangelnden Bereitschaft, sich zu ändern, beim Mann verstärken sich dabei gegenseitig auf verhängnisvolle Weise. Die Männer müssen zur Rechenschaft gezogen werden und müssen an sich arbeiten. Gewalt gegen Frauen ist nicht entschuldbar. Aber die Frauen ihrerseits brauchen Hilfe, um aus dem verhängnisvollen Gewaltkreislauf, der auch ein Zyklus des Schweigens ist, herauszukommen.

Darum erscheint mir diese Geschichte, in der Jesus die Frau veranlaßt, sich zu erkennen zu geben und zu sprechen, so wesentlich für unser Verständnis von Heilung. Sie kann in der Seelsorge der Kirchen mit Paaren, zwischen denen Gewalt herrscht, eine befreiende Kraft ausüben, in dem Sinn von „Evangelium“, der guten Botschaft, die verändert und den Raum eröffnet für ein verwandeltes Leben.

5. *Seid fröhlich in Hoffnung*

Der zweite Teil des Themas spricht von der Hoffnung. Ich möchte dazu eigentlich nicht mehr viel sagen – ihr Wesen ergibt sich aus dem, wie wir Gott erfahren: Es ist die Hoffnung auf Heilsein, die Hoffnung auf Befreiung, die Hoffnung auf Gerechtigkeit, auf Frieden, auf Liebe und Barmherzigkeit.

Schauen Sie sich noch einmal in die Bibel, um mich von den Frauen inspirieren zu lassen, fallen mir natürlich alsbald Maria und Elisabeth ein, die beiden unzeitgemäß schwangeren Frauen, die sich begegnen und in dieser Begegnung Kraft für die radikale Hoffnung schöpfen, von der das Magnifikat spricht. Die Verhältnisse werden in dieser Hoffnung umgekehrt; sie zeichnet das Bild von einer Gegenwelt gegen die herrschende Welt, und sie ist aktuell wie eh und je. Angesichts des wachsenden Unrechts und Leidens in der Welt wundert man sich manchmal, daß sie noch trägt. Zugleich können wir erleben, wie gerade in den schlimmsten Situationen immer wieder Menschen von ihr getragen werden und Zeugnisse ablegen, die im wahrsten Sinne umwerfend sind wie das Magnifikat. So als brächte das übermäßige Leid eine übermäßige Kraft und Zuversicht hervor, genau wie wir sie in den biblischen Geschichten angetroffen haben. Ich denke konkret an die sozialen Bewegungen an der Basis, die der Arroganz der wirtschaftlichen und politischen Macht Widerstand entgegensetzen und unermüdlich für ein „anderes“, demokratisches und menschenfreundliches Leben eintreten; an all die vielen Frauengruppen, die für Frauenrechte und den Respekt vor Frauenleben kämpfen, an die Gruppen in den Kirchen, die für eine Erneuerung eintreten. Weltweit arbeiten sie an ihrer Vernetzung und gegenseitigen Solidarität. Für mich sind sie die TrägerInnen der Hoffnung, von der das Vollversammlungsthema spricht.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. z.B. Delores S. Williams: *Sisters in the Wilderness. The Challenge of Womanist God-Talk*. Orbis Books, New York 1993.
- 2 Vgl. Elisabeth Moltmann-Wendel, Artikel: Heil/Heilung in: *Wörterbuch der Feministischen Theologie*, Gütersloh 1991, S. 181.
Doris Strahm/Regula Strobel, *Vom Verlangen nach Heilwerden. Christologie in feministisch-theologischer Sicht*. Exodus, Fribourg/Luzern 1991.